

# Zur Geschichte der Lauben am Ringplatz von Wagstadt

Irgendwo las ich einmal, daß die Häuser unserer Städte bei der Gründung und Anlage mit Lauben versehen waren. Das schien mir ungläubwürdig, denn die Art, die Häuser mit Lauben auszustatten, ist weit jünger als die Städte selbst. Sie rührt erst aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts her und hat ihren Ursprung in Italien. Auch ihre Bauart verrät, daß sie in der Renaissancezeit entstanden sind. Wichtige Beiträge zu dieser Frage lieferte uns das „Tramplerhaus“ am Wagstädter Ringplatz, als es abgerissen wurde, um einem Neubau Platz zu machen. Das Tramplerhaus war seit dem Jahre 1811 im Besitz der Familie Trampler und stand in der Mitte der östlichen Häuserreihe des Stadtplatzes. Allgemein wurde es als das älteste Bürgerhaus von Wagstadt angesehen. Diese Annahme war leicht erklärlich, denn das Haus befand sich in schlechtem, ja verwahrlostem Zustand. Beim Eintritt in das Haus fielen sogleich die hohen Gewölbe auf, die zum Teil zu Wohnräumen umgebaut waren, zum Teil das Treppenhaus bildeten. Sowohl ebenerdig wie im ersten Stockwerk waren anschließend an die Wohnräume dunkle, fensterlose Kammern. An diesen Altbau schloß sich ein späterer Zubau an, der ebenerdig Stallungen, im oberen Stock aber die Wohnung des Besitzers enthielt. Insgesamt hatte das Gebäude eine Tiefe von etwa 30 Meter bei einer Breite von 11 1/2 Meter.

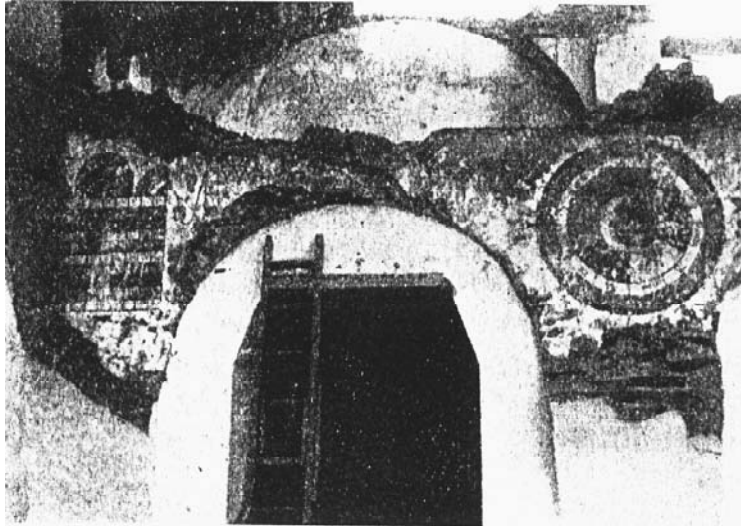


*Veteranenfahrenweihe zur Kaiserkirchweih 1874 auf dem Ringplatz in Wagstadt (vor den Gebäuden der späteren Sparkasse und der Post. Wie man sehen kann, hatten zu dieser Zeit viele Häuser noch Lauben.*

roter und gelber Farbe. Da die Diele bis zum dritten Abschnitt des Gebäudes reichte, war ersichtlich, daß hier einmal ein Durchgang vom Ringplatz zur Badergasse (Bräuhausegasse) bestanden hatte, der zur Zeit des Laubenbaues geschlossen wurde. Schließlich wurde auch festgestellt, daß nicht bloß die Laubengewölbe dem alten Bau vorgesetzt waren, sondern auch die darunterliegenden Kellerräume neu geschaffen waren. Das konnte man deutlich an dem neuen Eingang und an den noch vorhandenen ursprünglichen Fensteröffnungen feststellen.

Wenige Jahre vor der Eingliederung ins Deutsche Reich erwarb die Schuhfirma Bata in Zlin das Haus, um es abzutragen und durch ein neues, zeitgemäßes Geschäftshaus ersetzen zu lassen. Beim Einreißen des alten Gebäudes zeigten sich nun hochinteressante, aber auch wertvolle Entdeckungen. Als nämlich die Lauben der Spitzhacke zum Opfer fielen, wurde zunächst festgestellt, daß die Gewölbe mit dem Kern des Gebäudes kein einheitliches Ganzes bildeten, sondern erst in späterer Zeit angebaut worden waren. An der Wand des zweiten Bauabschnittes kamen überraschend Malereien zum Vorschein, die sogleich im Bilde festgehalten, als auch teilweise mit dem Verputz abgenommen wurden. An der linken Seite zeigte sich eine Zahlentafel mit 100 Feldern, die Ziffern in gotischer Schreibung enthielten, rechts eine kreisrunde Scheibe mit den Zeichen des Tierkreises und der Planeten. Nach den Zahlen und anderen Merkmalen rührten die bildlichen Darstellungen spätestens aus dem 15. Jahrhundert her.

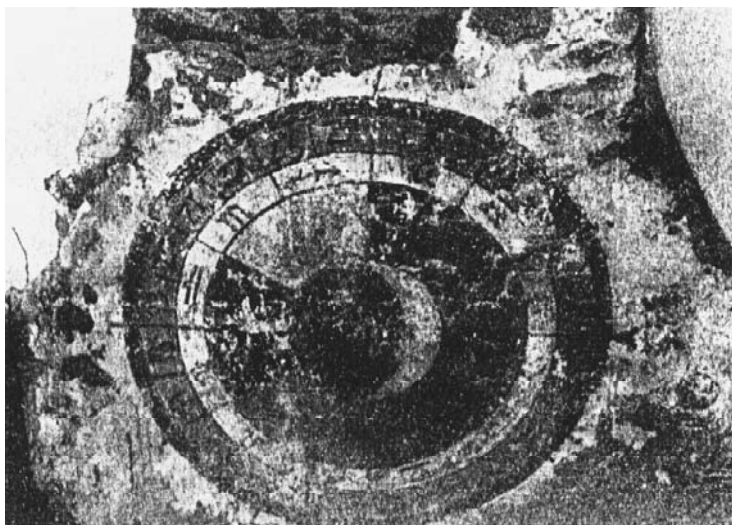
Eine weitere Entdeckung war die Bloßlegung der ursprünglichen Haustür, die sich aber nicht an der Ringplatzfront, sondern seitwärts von der Diele aus fand. Der Türstock bestand aus Raaser Sandstein (Basalttuff) und war umgeben von merkwürdigen Verzierungen in schwarzer,



*Malerei hinter dem linken Laubengewölbe  
des Trampler-Hauses*



*Das „Kalendarium“*



*Die 'Zahlentafel'*

Zu ähnlichen Wahrnehmungen hätte man vor einigen Jahren beim Abtragen des Winkelmann-Hauses am Eingang zur Schloßgasse kommen müssen, denn auch da waren die alten Kellerfenster von der offenen Toreinfahrt zu sehen.

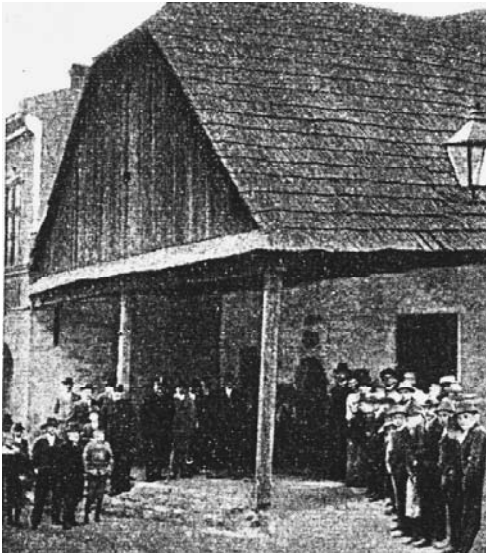
An der gegenüberliegenden Ringplatzecke fiel dem aufmerksamen Beobachter auf, daß das Eckhaus im Verhältnis zur weiteren Häuserfront um einige Meter zurücksprang. Hier war die vorgesetzte Laube vollständig abgetragen worden. Der dadurch entstandene Platz, unter dem sich auch der Laubenkeller befand, gehörte zum Eigentum des Hauses.

Noch vor einigen Jahrzehnten konnten sich ältere Leute sehr gut an den Bestand der Lauben und ihr allmähliches Verschwinden erinnern. Bei Nachforschungen konnte man feststellen, daß vor allem drei Ringplatzseiten, ausgenommen die nördliche, mit Lauben versehen waren. Außerdem bestanden Lauben in der ganzen Herrengasse, in der ganzen Kirchengasse und am Stadtberg bis zum Haus Lubich einschließlich. Die Lauben waren größtenteils gemauert, doch gab es in den schmälere Nebengassen auch Holzlauben. Ihre Tiefe betrug 5 bis 7 Meter.

Mit dem Rückgang der Tucherzeugung und der Entwicklung eines regen Geschäftslebens, das geschlossene Verkaufsräume erforderte, ergab sich die Notwendigkeit, die Lauben abzuschließen oder umzubauen. Dieser Umbau begann etwa 1850 und war bald nach 1900 beendet. Die letzte Holzlaube war die Oschanetzlaube an der Ecke Stadtberg-Rathausgasse, die letzte gemauerte Laube die Schullaube, in der nach der Verlegung aus der Herrengasse das Postamt Aufnahme fand.

Zu erwähnen ist noch, daß die Rathauslaube, die auch verbaut war, in der Zeit der Zugehörigkeit zum Reich wieder aufgemacht wurde. Diese Laube hatte seit 1593, dem Erbauungsjahr des Rathauses bestanden und war später wieder zugebaut worden.

Wenn man im Geiste die Jahrhunderte seit Wockenstadt überblickt, so muß man feststellen, daß die innere Stadt in baulicher Hinsicht eine sehr bewegte Vergangenheit hat. Erbaut von Ackerbürgern, Gewerbe-



und Handeltreibenden mit Baurecht und Marktprivilegien, später angepaßt den Zeitverhältnissen durch den nachträglichen Anbau der Lauben und schließlich die den Erfordernissen des Wirtschaftslebens erfolgte Beseitigung und der Verbauung derselben, erlebte sie im Jahre 1945 die teilweise Zerstörung und Verwüstung und im Jahre darauf die Vertreibung der alteingesessenen Bevölkerung. Heute ist ihr Zustand zwar gepflegt, aber fremdartig, so daß wir uns dort nicht heimisch und wohl fühlen könnten.

*Emil Jelonek/Kuhl. Kalender 1965*

Die „Oschanetzlaube“

## Der Wagstädter Pranger

Auf dem Ringplatz in Wagstadt stand einmal, wie in vielen anderen Städten, ein Rohrbrunnen. Es ist schon recht lange her, als er überdeckt wurde und von der Bildfläche verschwand, ohne aber ganz vergessen zu werden. Alte Leute wußten noch zu berichten, daß der Standort des Brunnens an einem Steinkranz in der alten Ringplatzpflasterung zu erkennen war. Dieses letzte Wahrzeichen des Rohrbrunnens ist bei der Erneuerung des Pflasters im Jahre 1894 entfernt worden. Heute läßt sich, mit Rücksicht auf die sich widersprechenden Angaben der Gewährsleute, die Lage des Brunnens nur annähernd angeben. Er stand auf der Ostseite des Stadtplatzes, etwa vor dem späteren Neubau der Sparkasse.

Ebenso wie sich die Erinnerung an den Brunnen selbst erhalten hat, hat uns die Überlieferung auch seinen Namen bewahrt. Bei den Nachforschungen nach dem Stadtplatzbrunnen bezeichneten ihn zwei alte, in den Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts geborene Frauen, ohne ihn gesehen zu haben, in ihren Berichten als „Prangelbrunnen“, welchen Namen sie von ihren Eltern übernommen hatten. Eine Bestätigung dieses Namens fand man aber auch mehrfach in den Stadtakten und zwar sowohl aus der Zeit seines Bestandes wie auch aus späterer Zeit. So wird z.B. 1780 der „Prangelbrunnen“ ausgebessert. Gelegentlich der schon erwähnten Ringplatzpflasterung wurde erwogen, den Prangelbrunnen wieder zu öffnen und gebrauchsfähig zu machen.

Ob man damals noch wußte, warum der Brunnen „Prangelbrunnen“ geheißen hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Von einer der obengenannten Frauen wurde der Name fälschlich mit „prangen“ in Zusammenhang gebracht.

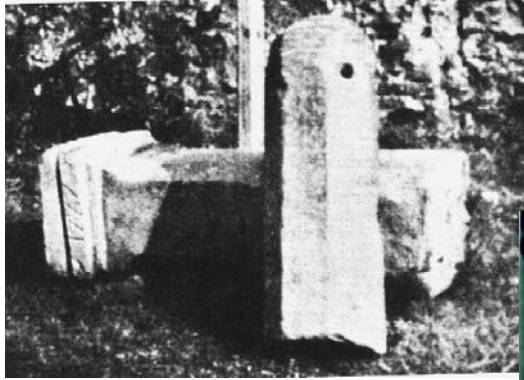
Heute wissen wir, daß der „Prangel“ der Pranger war, der in der Nähe des Rohrbrunnens gestanden hat und ihm den Namen „Prangelbrunnen“ gegeben hat.

Auch eine dunkle Erinnerung an diesen Pranger hat sich in der Überlieferung erhalten. Ein an der Westseite des Rathauses stehender, prismatischer Stein wurde nämlich vielfach als der Prangerstein bezeichnet, obwohl weder die Form noch der Standort diese Behauptung rechtfertigen konnten. Endlich machte im Jahre 1932 ein Ringplatzbürger darauf aufmerksam, daß nicht bloß dieser Stein, sondern auch der Prellstein an der Ecke des Rathauses Bruchstücke des Prangers sein sollen. Bei der im nächsten Jahre vorgenommenen Pflasterung des Stadtberges mit Kleinwürfeln, bei der beide Prellsteine ausgegraben werden mußten, erwies sich diese Angabe als richtig.

Beim Ausheben der im Volksmund als Prangerstein bezeichneten, vierseitigen Säule mit Facetten zeigte es sich, daß sie verkehrt in der Erde gesteckt hatte und die obere Hälfte vom Unterteil des Prangers darstellte. Ihren oberen Abschluß bildet ein aus drei Platten gebildetes Deckstück, dessen Deckplatte an zwei gegenüberliegenden Seiten die Jahreszahlen 1727 und 1766 trägt. 30 Zentimeter unter dem Deckstück weist die Säule ein Loch auf, in dem sich einst die Halsfessel befunden hat. Sie war ungefähr in Halshöhe angebracht.

Der Radabweiser am Rathauseck ist der obere Teil des Prangers. Er stellt ein achtseitiges Prisma mit halb-





*Die Prangersteine nach der Ausgrabung*

Foto: O. Kunz

kugeligem Abschluß dar, das durch einen starken Eisendübel, dessen Reste im Unterteil des Prangers noch festzustellen sind, mit diesem fest verbunden war. Nach der Tiefe des Dübelloches und der Spur eines solchen an der Bruchstelle des Säulenaufsatzes kann die Länge des fehlenden Stückes mit etwa 20 cm angenommen werden. Zwei Löcher ganz oben dienten zur Aufnahme des Gerichtszeichens. An der unteren Säule fehlt ein weit größeres Stück. Seinen unteren Abschluß dürfte ein ähnliches System von Säulenpolstern gebildet haben, wie es das Deckstück am oberen Ende aufweist. Schließlich stand die ganze Prangersäule auf einem Sockel, dessen Form und Ausmaße sich nach dem gesamtarchitektonischen Aufbau vermuten lassen. Unsere Abbildung zeigt den Versuch einer Rekonstruktion des Wagstädter Prangers, zu welchem Zwecke zahlreiche Prangerabbildungen, namentlich aus den Niederösterreichischen Landessammlungen in Wien benutzt wurden. Urkundliche Nachrichten über eine Verwendung des Wagstädter Prangers als Strafmittel, sei es als Schandpfahl oder als Staupsäule, haben sich nicht gefunden, wenn auch im Stadtbuch vom Jahre 1654 einmal von der Einrichtung des Staupschillings die Rede ist. Doch ist einwandfrei nachgewiesen, daß der Pranger das Wahrzeichen der Marktgerechtigkeit darstellte. Laut Wagstädter Raitungsbuch vom Jahre 1773 wurde dreimal im Jahre, nämlich an den drei großen Märkten, die „Freiheit“ ausgesteckt - das Richtschwert aufgepflanzt, wofür der Gerichtsdienstler 48 kr. ausgezahlt erhielt. Diese Aufsteckung der „Freiheit“ läßt sich bis 1787 verfolgen. In diesem Jahr ist der „Prangel“ abgetragen worden. Am 27. September erhielten, laut Eintragung im obigen Rechnungsbuch, Maurer und Tagelöhner für das „Abreißen des Prangels“ 2 fl 48 kr ausgezahlt. Die Bruchstücke des Prangers wurden als Radabweiser verwendet. Da zur gleichen Zeit auch der Galgen abgetragen wurde, verlor Wagstadt zwei Rechtsaltertümer auf einmal. Die Bedeutung der Jahreszahlen 1727 und 1766 bleibt vorläufig noch ungeklärt.



Foto: A. Lemberger 1997

*Im Museum von Wagstadt*

Emil Jelonek